Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 43 (1968)

Heft: 12

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom wohnen und leben in der genossenschaft

Barbara:

Und Friede auf Erden!

Vor nicht ganz 2000 Jahren, so steht es im Evangelium, sangen die himmlischen Heerscharen: «Und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!» Mit diesem Frieden war es vorher, damals und seither recht unterschiedlich bestellt. Die Ur-Christen wurden blutig verfolgt, weil sie sich weigerten, die römischen Kaiser als Götter anzuerkennen. Kriege wurden noch und noch aus machtpolitischen Gründen entfesselt. Die Kirche geriet in den Sog der Machtpolitik. Toleranz in religiösen Belangen gab es nicht. Lange vor der Reformation wurden Abtrünnige, die sich erlaubten, die Bibel anders als die offizielle Kirche auszulegen, zum Tode verurteilt. Man glaubte, sie dadurch vor dem ewigen Fegefeuer zu erretten und ihrem Seelenheil zu dienen. Die Toleranz in Glaubensfragen hat sich erst im 18. Jahrhundert durchgesetzt. Sie musste mühsam in jahrhundertelangen Kämpfen mit ungeheuren Opfern erstritten werden. Davon haben wir überhaupt keine Vorstellung mehr. Wir hören davon in der Schule im Geschichtsunterricht. Diese heftigen Auseinandersetzungen liegen indessen so weit zurück, dass wir sie als Schüler zur Kenntnis nehmen, auswendig lernen, nicht viel dabei denken und wieder vergessen. Völlig für die Katz ist es aber doch nicht; denn diejenigen, die sich für Geschichte und Politik interessieren, können das anscheinend Vergessene später wieder mobilisieren.

Lange, lange Zeit bestimmte die Obrigkeit die Religionszugehörigkeit der Bürger, und bei der Bestimmung spielten natürlich nicht nur ausschliesslich ideell-edle Motive mit. Sah die Obrigkeit eine Möglichkeit, reiche Klöster zu enteignen und in Staatseigentum zu überführen, so wandte sie sich vielleicht der Reformation zu. Jedenfalls ist es so, dass man bei einem intensiven Studium der Geschichte sachte begreift: Überall spielen neben ideellen Gründen andere, machtpolitische und materielle, Faktoren mit. Wenn rebellierende Jugendliche nach Ho Chi-Minh und nach Mao schreien und die Amerikaner verdammen, so muss ich fast lachen. Ihre Idole sind nämlich auch keine Engel, und ich mag es all den jungen Leuten, die sich in unserer Demokratie so grässlich unglücklich fühlen, grad gönnen, dass sie jetzt erleben müssen, dass der Einsatz der Vietnamesen, rasch zu einem Friedensschluss zu gelangen, sehr zu wünschen übrig lässt. Ich habe es mir schon lange gedacht, dass es äusserst schwierig sein wird, dort einen Frieden zustande zu bringen, der es allen Beteiligten ermöglicht, ihr Gesicht zu wahren, und der einigermassen Dauer verspricht. Mit Geschrei und Demonstrationen ist es eben nicht gemacht. Niemand, den ich kenne, ist mit diesem Krieg einverstanden, aber jedermann, der etwas von Politik versteht, weiss, dass es alles andere als einfach ist, den Frieden zu gewinnen und zu erhalten. Zweimal haben uns die Amerikaner von zwei entsetzlichen Blutgemetzeln erlöst. Dies sollte man sich immer wieder vergegenwärtigen. Die Friedensabschlüsse enthielten beide Male den Keim zu neuen Konflikten, die sich auch prompt eingestellt haben, was man jedoch nicht nur den USA zur Last legen kann, wie man das so gerne tut.

Im Moment ist der Antiamerikanismus abgeflaut. Man hat jetzt seit der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Truppen des Warschau-Paktes und vor allem derjenigen der Sowjetunion andere Sorgen, die mehr an uns nagen als der Krieg in Vietnam und auch in Biafra. Obschon Günther Grass in einer Fernsehsendung gesagt hat, wir seien alle mitverantwortlich am Krieg zwischen Nigeria und Biafra, was meines Erachtens ein leeres Geschwätz ist. Wie kann ich an Kriegen im Fernen oder im Nahen Osten und in Afrika Verantwortung übernehmen? Ich habe ja bis vor kurzem gar nicht gewusst, dass es ein Biafra gibt. Hat uns jemand gefragt, ob wir die kriegerischen Auseinandersetzungen in Vietnam, zwischen Israel und Ägypten, in Biafra, ob wir die Okkupation der Tschechoslowakei billigen? Nein, man hat uns vor die vollendeten Tatsachen gestellt. Dürrenmatt hat darüber gespottet, dass wir uns mit den kommunistischen Tschechoslowaken solidarisiert hätten, was beweist, dass er den springenden Punkt nicht erfasst hat. Es wäre durchaus denkbar, dass auf der Basis einer verstaatlichten Wirtschaft eine demokratische Staatsform errichtet werden könnte. Das Experiment der Demokratisierung eines kommunistischen Staates faszinierte uns, und wir hofften, es werde gelingen. Der Prager Frühling, der sich vielversprechend angelassen hat, ist erfroren. Darüber muss man sich keine Illusionen machen. Die Sowjetunion duldet kein Abweichen von dem von ihr gesetzten Dogma. Unter anderem Vorzeichen wiederholt sich, was in früheren Jahrhunderten in anderen Ländern und in jüngster Vergangenheit in Nazideutschland praktiziert wurde. Allerdings hat sie sich nicht gestattet, die Volkserhebung wie seinerzeit in Ungarn mit einem fürchterlichen Blutvergiessen zusammenzuwalzen. Darin drückt sich vielleicht so etwas wie Respekt vor der Weltöffentlichkeit aus.

Dass Russlands «Gesicht» international schwer gelitten hat, ist ausser Zweifel, aber in Russland ist man nicht so zimperlich. Eine interne Kritik existiert praktisch nicht. Der Einmarsch der Truppen wurde als eine Befreiungsaktion des tschechischen Volkes zurechtgebüschelt. Wer das glaubt, bezahlt einen Taler! Auch auf das schwärmerische Gemüt gewisser junger Schweizer, die sich einbildeten, die Sowjetunion sei das Paradies hienieden, dürfte ein Reif gefallen sein. Wie sie auf die stupide Idee, nach dem, was man alles über die Sowjetunion weiss, gekommen sind, ist mir rätselhaft. Die militärische Besetzung der Tschechoslowakei hat ernüchternd gewirkt. Schwärmerei ist eine Pubertätserscheinung und gründet zugleich stets auf Unwissenheit und einer unrealistischen Denkweise. Die Sowjetunion, in der angeblich die Ausbeutung beseitigt ist, beutet ihre Satellitenstaaten schamlos aus. Andererseits sind diese für die Lieferung der Rohstoffe von ihr abhängig. Woraus sich von selbst eine Beschränkung der freien Disposition ergibt.

Vor diesem politischen Hintergrund feiern wir demnächst Weihnachten. Wollte man immer auf die politische Lage Rücksicht nehmen und das Weihnachtsfest absagen, sollten sich irgendwo auf der Erde schwarze Wolken zusammengeballt haben, hätte es im Laufe meines Lebens oft abgesagt werden müssen. Irgendeiner unserer Geistesriesen hat beanstandet, dass der Bürger trotz der Okkupation der CSSR zur Tagesordnung übergegangen sei. Wozu soll er denn sonst übergehen? Ist das nicht auch ein bitzeli ein Gewäsch? Auch unter trübsten Voraussetzungen haben die Menschen immer ihr Tagewerk verrichtet und Weihnachten gefeiert. Sogar in den russischen Gefangenenlagern, so berichtet Gollwitzer in seinem Buch «... und führen, wohin du nicht willst», versuchte man an Weihnachten, ein paar Kerzenstummel aufzutreiben, aus Brotresten eine Art Torte anzufertigen und im verborgenen einen Gottesdienst abzuhalten. Weihnachtslieder wurden gesungen und die winzigste Gabe aus der Heimat mit einer unbeschreiblichen Dankbarkeit in Empfang genommen.
Ergo wird man auch in der Tschechoslowakei am Christfest Kerzen für die Kinder anzünden, sie im Rahmen der Möglichkeiten beschenken und, sofern erhältlich, den Weihnachtskarpfen zubereiten. Das Leben geht weiter, wie es auch nach finstersten Tagen, die fast allen von uns beschieden sind, weiter geht. Zuerst meint man, die Welt müsse stillstehen, aber sie steht nicht still. Die Tschechen sind ein zähes Volk mit einer wechselvollen Vergangenheit. Sie werden sich in die innere Opposition begeben und dort, so wie ich sie einschätze, verharren.
Wir, die wir von einem gnädigen Schicksal seit mehr als 150 Jahren vor derartigen Katastrophen bewahrt worden sind, sollten dessen in Dankbarkeit gedenk sein und im gesamten weniger jammern. Das ist der Lehrplätz, den ich mir aus der Okkupation der CSSR abgeschnitten habe.
Im übrigen habe ich die Weihnachtsgeschenke samt und sonders bereits im November besorgt, damit ich nicht in das Weihnachtsgejufel gerate. Die Verkäuferinnen waren sehr dankbar für meine Vorsorge. Sie waren freundlich und ruhig, weil noch nicht überbeansprucht, und ich hatte meine Gaben bald einmal beisammen. «Barbara, fürsorglich wie sie ist ...», pflegt mein Gatte lächelnd zu sagen. Er kauft für uns erst am 24. Dezember ein. Indem aber die fürsorgliche Barbara das meiste für ihn vorher erledigt hat, macht das nüt. Katharina wird am Heiligen Abend die Weihnachtsgeschichte aus dem Evangelium Lukas vorlesen, in dem geschrieben steht: «Und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!»

Takt — Verstand des Herzens

Beinahe täglich begegnen einem Leute, die ein ausgesprochenes Talent haben, anderen auf die Zehen zu treten – tatsächlich und im übertragenen Sinn. Häufig merken sie es gar nicht, dass sie schon wieder einmal «ins Fettnäpfchen getreten» sind, wie es so treffend heisst. Manchmal ertappt man sich auch selbst dabei, einen «Fauxpas begangen» oder «sich den Mund verbrannt» zu haben. Dann könnte man sich «auf die Zunge beissen» – wenn es nicht schon zu spät wäre –, oder man möchte sich am liebsten selbst eine Ohrfeige geben; denn einem wohlerzogenen Menschen tut es leid, wenn er den Takt verletzt hat, wenn er einem anderen unabsichtlich zu nahe getreten ist und wenn er auf die Gefühle eines Mitmenschen nicht die gebührende Rücksicht genommen hat.
Kinder kennen das noch nicht. Sie bringen es fertig, etwa in der vollbesetzten Strassenbahn mit ausgestrecktem Arm auf eine ältere, ärmlich gekleidete Frau zu zeigen und laut zu rufen: «Ist das eine Hexe, Mutti?» – Auch im rücksichtslosen Hänseln oder Verspotten behinderter oder sonst auffälliger Spielkameraden oder Mitschüler sind Kinder gross. Mitgefühl und Einfühlungsfähigkeit sind bei ihnen kaum entwickelt.
Erst von der Pubertät an erwacht das Gefühl für Takt und Rücksichtnahme; denn nun erleben die Jugendlichen in sich selbst die ganze Welt der Gefühle und der zwischenmenschlichen Beziehungen bewusst. Nun fangen sie an, über sich selbst und über andere nachzudenken. Die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen, nimmt zu. Das bisher nur äusserlich verstandene Sprichwort «Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg auch keinem andern zu!» wird nun allmählich in seiner tieferen Bedeutung erfasst.
Manche Jugendliche bilden nun in den Entwicklungsjahren, wenn sie die entsprechenden Anlagen besitzen, in sich ein sehr feines Zartgefühl aus, ein ständig bereites Gespür für das Richtige, besonders für das Vermeiden von allem, was andere verletzen könnte. Eine «gute Kinderstube», die Erziehung zur Höflichkeit und zur Wahrung der Umgangsformen, kommt ihnen dabei zustatten.
Gute Manieren allein garantieren aber noch keinen Takt. Sie helfen zwar auf den Weg, doch der Impuls muss von innen kommen. Noch so geschliffene äussere Formen wirken kalt, unpersönlich und unverbindlich, solange ihnen die Wärme fehlt, die aus dem Herzen aufsteigt. Zum taktvollen Benehmen gehören Hilfsbereitschaft und Entgegenkommen ebenso wie Schweigen- und Übersehenkönnen, wenn andere Fehler begehen.
Sosehr Takt aus dem Herzen kommt, gehören doch zu seiner Entwicklung und Pflege viel Übung und Bemühung. Das Verständnis für andere Menschen; das Sichhineinfühlen in fremde Lebenslagen; das innere Erahnen des Zumuteseins eines anderen – all dies gelingt nur dem, der immer wieder bewusst die Wendung von sich weg auf andere vollzieht.
Die gröbsten Taktlosigkeiten passieren aus Ichbezogenheit und Gedankenlosigkeit. Wer für die Sorgen, Nöte und Schwierigkeiten anderer ein offenes Ohr hat; wer sich nicht scheut, im gegebenen Augenblick einem Mitmenschen hilfreich beizuspringen – auch wenn es nicht unbedingt erforderlich erscheint und wenn es niemand sieht! –; wer stets höflich ist und danach trachtet, seine Umgangsformen zu vervollständigen; wer sich auch zu Hause nicht gehenlässt, sondern sich bemüht, den nächsten Angehörigen gegenüber ebenso freundlich und höflich zu sein wie zu Fremden – der stärkt seinen «Verstand des Herzens».
Bei allen Bemühungen kann jedem einmal unbeabsichtigt eine Taktlosigkeit unterlaufen. Ein unbedachtes Wort ist rasch gesagt, und die nötige Rücksichtnahme kann manchmal leicht übersehen werden. Dann ist Gelegenheit gegeben, sich zu entschuldigen, die Sache einzurenken, den Missgriff mit einer Aufmerksamkeit wiedergutzumachen. Unter wohlerzogenen Erwachsenen drückt manchmal ein Blumenstrauss auf dezente Weise aus, was zu sagen nicht ganz leicht fällt. Unter Nahestehenden vermag schon ein aufrichtiges «Es tut mir leid, entschuldige bitte» den Einklang wiederherzustellen.
Schliesslich gehört auch das Verzeihenkönnen zum Takt. Es zeugt von wenig Herzensbildung, wenn jemand eine gutgemeinte Entschuldigung, selbst wenn sie etwas ungeschickt oder gar plump ausgefallen sein sollte, brüsk und beleidigt zurückweist oder hochmütig übersieht. Im allgemeinen entschuldigt sich jemand für etwas, was ihm leid tut; dann sollte ihm verziehen werden. Bringt jemand seine Entschuldigung nur beiläufig vor und bleiben Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit, so bietet sich Gelegenheit, dem andern eine goldene Brücke mit den Worten zu bauen: «Ich verzeihe Ihnen, wenn es Ihnen wirklich leid tut.»
Es kommt eben auch hier auf das rechte Gespür für Zeit und Mass an. Wer dies freilich in voller Ausprägung besässe, der käme ohnehin geschickt um die Klippen der Taktlosigkeit herum.

F. S. (Gut wohnen)